

Film und Karriere...

...lautete das Thema der Veranstaltungsreihe, in der Susanne Bormann am 18. Januar beim 29. Filmfestival Max-Ophüls-Preis in Saarbrücken zu Gast war. Zunächst lief der 1991 erstmals gezeigte Film „Zwischen Pankow und Zehlendorf“ von Horst Seemann. Darin spielte sie ein 10-jähriges Mädchen, das zwischen den Eltern in Ostberlin - der Vater findet als Spätheimkehrer nichts ins zivile Leben zurück - und der Großmutter in Westberlin, die den Klavierunterricht ermöglicht, hin- und hergerissen ist.

Die Susanne in „Zwischen Pankow und Zehlendorf“ war Susanne Bormanns erste Hauptrolle gewesen. Die anschließenden Fragen drehten sich dann auch vor allem um die Entstehung dieses Films. Eine davon: Wie bekommt man seine erste Hauptrolle? Wie oft im Leben spielte wohl auch hier der Zufall eine Rolle. Susanne besuchte damals zusammen mit Horst Seemanns Tochter die Musikschule in Kleinmachnow. Ob er dadurch auf sie aufmerksam geworden war? Jedenfalls war sie unter den Musikschülerinnen, die zum Casting eingeladen wurden, und machte ihre Sache dort so gut, dass sie die Rolle bekam. Möglich, dass sie dabei auch von Erfahrungen profitierte, die sie bereits 1987 in einer kleineren Rolle in „Treffen in Travers“ sammeln konnte.

Die Frage, ob die teils recht drastischen Szenen - der Vater schlägt die Mutter und überträgt sein Stalingrad-Trauma schließlich auch auf die Familie - sie nicht belastet hätten, verneint sie deutlich. Der Spaß am Filmen hätte schon damals eindeutig bei ihr überwogen. Nachdem sie den Film selbst 10 Jahre nicht gesehen hatte, war sie selbst überrascht, wie präsent ihr bis heute noch Details aus Details vom Dreh waren - was sie anhand der Szene, in der der Vater mit den Kindern im Wohnzimmer die Schlacht um Stalingrad nachspielt, auch anschaulich schilderte.

Ob sie noch Klavier spielt und damals vielleicht auch einmal über eine Karriere in dieser Richtung nachgedacht hätte? Immerhin hatte sie 10 Jahre Klavierunterricht, auch schon an mehreren kleineren Wettbewerben teilgenommen und anspruchsvolle Stücke von Brahms im Repertoire. Allerdings merkte sie nach diesen 10 Jahren auch: Irgendwann würde eine Entscheidung kommen müssen: Klavier oder Film. Weitere Fortschritte beim Klavier wären nur noch möglich gewesen, wenn sie alle anderen Dinge mehr und mehr zurückgestellt hätte. So entschied sie sich, das Klavier - bis heute - als Hobby zu erhalten. Ihre spätere Karriere als Schauspielerin hat ihr sicher Recht gegeben.

An die Zusammenarbeit mit Horst Seemann erinnert sich Susanne Bormann noch sehr gern. Allerdings war dies auch sein letzter Film. In der DDR u.a. mit „Zeit zu leben“ oder „Levins Mühle“ sehr erfolgreich, ist er wie mancher andere Ost-Künstler an der Wende zerbrochen. In „Zwischen Pankow und Zehlendorf“ hatte Seemann für Regie, Drehbuch und Musik - die in seinem Leben immer einen großen Stellenwert hatte - verantwortlich gezeichnet. Sicher ist der Film in seiner Widersprüchlichkeit auch ein Spiegel seines Innern. Was „Zwischen Pankow und Zehlendorf“ wirklich sehenswert macht, sind auf jeden Fall die Schauspieler und vor allem die Hauptdarsteller Corinna Harfouch, André Hennecke und natürlich Susanne Bormann. Diese waren wohl auch der Anlass, dass trotz eines attraktiven Parallelprogramms und der inzwischen erschienenen DVD zahlreiche Zuschauer den Weg ins Saarbrücker camera two gefunden hatten - der eine oder andere vielleicht auch, um Susanne Bormann dort zu treffen.

* * * * *

Kurz vor Mitternacht ging es im Festivalclub „Lolas Bistro“ noch einmal allgemein um das Thema Film und Karriere. Hier stand Susanne Bormann im interessanten Kontrast zu Stipe Erceg („Die fetten Jahre sind vorbei“) Rede und Antwort. Die Moderation hatte Helene Grass, vor zwei Jahren selbst als Schauspielerin beim Festival vertreten.

Die obligatorische Eingangsfrage an alle Teilnehmer der Reihe: „Was bedeutet für Sie Karriere?“ (Stipe Erceg spontan: Brad Pitt hat eine gemacht. Ich hab keine gemacht.) Susanne Bormann: 1) Gute - auch herausfordernde - Angebote zu bekommen, 2) Freiraum zu haben, um Projekte aussuchen zu können und nicht jedes Angebot aus finanziellen Gründen annehmen zu müssen, 3) dabei noch ein Privatleben haben zu können.

Da sich das Max-Ophüls-Festival schwerpunktmäßig auf die Nachwuchsförderung konzentriert, schloss sich die etwas vertrackte Frage an, wie lange man eigentlich als Nachwuchsschauspieler(in) gilt. Susanne Bormann konterte geschickt: Im Grunde lernt man ja auch beim Film nie aus und entdeckt immer neue Seiten an sich. Insofern ist man eigentlich nie ganz „fertig“.



Talk über „Film und Karriere“ in Lolás Bistro - Helene Grass (re) im Gespräch mit Susanne Bormann (mi) und Stipe Erceg (li).

Natürlich gab es dabei auch für sie Höhen und Tiefen. Nachdem sie in der Schulzeit deutlich mehr Angebote bekommen hatte, als sie bewältigen konnte, blieben diese nach Abschluss der Schule zunächst aus. Wie sie erzählte, stand sie damals vor der Entscheidung: Schauspielschule - ja oder nein. Manche rieten ihr ab - zu groß wäre die Gefahr, die Natürlichkeit zu verlieren. Andere, darunter Andreas Dresen, mit dem sie bei „Raus aus der Haut“ und „Nachtgestalten“ zusammengearbeitet hatte, empfahlen ihr das Studium, um ihr Handwerk solide zu erlernen. Dies gab schließlich den Ausschlag. Ihre während des Studiums an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock und danach gedrehten Filme zeigen sicher: Ihre natürliche Ausstrahlung hat keinerlei Schaden genommen. Dafür hat sie aber, wie sie betonte, neue Ausdrucksbereiche und -möglichkeiten gefunden, die sie an sich vorher nicht kannte - insgesamt also auf jeden Fall ein Gewinn.

Nicht abhanden gekommen ist dabei ihre Lust am Spielen. Es gibt ja Schauspieler, die nach dem Drehtag völlig abschalten können - oder gar müssen. Anders als Stipe Erceg kann sie sich gerade bei anspruchsvollen Rollen wie der Patty aus „Nachtgestalten“ nach dem Dreh oder schon bei der Vorbereitung darauf nur schwer von der Beschäftigung mit der Figur trennen. Solche Rollen sind „eine Reise ins ich“, wie sie sagt. Die Möglichkeit, immer wieder in andere, auch ungewohnte Rollen schlüpfen zu können und auszuloten, was man dabei von sich einbringen kann, ist für sie das Faszinierende an ihrem Beruf. Wenn man sich so in die Rolle hineinversetzt, kann es schon passieren, dass Manierismen zeitweilig auch Eingang ins Private finden, was ja durchaus auch Spaß machen kann. So ging es ihr etwa bei der Suse, die sie in „Sieh zu, dass du Land gewinnst“ gespielt hatte - für manchen ihrer Bekannten durchaus gewöhnungsbedürftig.

Die letzte Frage: Ob es einen Moment gegeben hätte, wo sie nicht mehr weitermachen wollte? Beim Film verneint sie das ganz eindeutig. Eher vielleicht beim Theater - dies sagt sie, obwohl sie bei ihrem Probeengagement in Nürnberg bei Publikum wie Kritik viel Beifall erhalten hatte.

(Text: Michael Basler / <http://Susanne-Bormann.info>; Bild: Manuela Meyer / Filmfestival Max-Ophüls-Preis)